

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konviktorsrat D. R. Eckardt in Mensewitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich für das Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.35, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 7.20. Einzelne Folgen 100 Pfg.
Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 8.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 49.

Leipzig, 9. Dezember 1921.

20. Jahrgang

Altes und Neues

Barmherzig hin, barmherzig her! Der Obrigkeit Handzeug ist nicht ein Rosenkranz oder ein Blümlein von der Liebe, sondern ein bloßes Schwert. Luther.

Nicht mit äußerlichen Geberden!

Am Lager der evangelischen Kirche stehen viel kluge Ärzte. Sie legen die Stirne in sorgliche Falten: Der Patient ist schwer, schwer leidend.

Ob sie nicht die Krankheit oft allzuschwer einschätzen? Die evangelische Kirche muß sich oft recht mühsam wehren um Recht und Bestand und äußere Daseinsmöglichkeiten. Aber sich wehren müssen ist gesund. Sie bietet oft der Außenwelt das Schauspiel weitgehender Zerklüftung, mißtönenden Streites. Und es ist durchaus nicht gerade nötig, daß jeder seine unreife Meinung auspaßt, und jeder Augenblickseinfall gespreizter Pseudoreformatoren mit betulicher Wichtigkeit weitergetragen und allseitig erörtert wird, der oft die Tinte nicht wert ist. Aber das ist nun ihr Wesen; und heute noch ist uns ein lauter Widerhall wetterfernder Anschauungen lieber als die Kirchhofruhe unter irgend einer Modernisten-Enzyklika.

Wenn die große Masse oben und unten im Kirchenvolk sich in behaglichem Schlummer wohlfühlen und alles herrlich finden möchte in unserer Kirche äußerer Lage und innerem Leben, wir wären die ersten, die den Not- und Warnruf erheben würden. Wenn aber des Jammerns und Stöhnens allzuviel wird, da müssen auch Reute sein, die auf die andere Seite des Rachens treten: Überseht nicht, daß auch die evangelische Kirche heute noch ihr Volk hat, daß ihre Stimme noch etwas gilt in hunderttausend Herzen.

Aber die Doktoren stehen an ihrem Krankenlager. Und jeder hat — dafür ist er ja da — seinen eigenen klugen Einfall.

Eine Gruppe kluger Ärzte ist jetzt auf einen besonders originellen Einfall gekommen. Sie will der evangelischen Kirche aufhelfen mit weißen, bunten, goldgestickten Priestermänteln, mit Weihrauch und Kerzen, mit liturgischen Formeln und Zeremonien, mit Klingklang und mit Gesang.

Das alles sind ja keine Hauptsachen. Wir kennen Luthers kostbar über jede Kleinigkeit erhabenes Urteil in seinem Brief an den Berliner Probst Buchholzer: „Wenn Euch Euer Herr will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen ohne menschlichen Zusatz, so geht

in Gottes Namen mit herum und traget ein silbern oder goldenes Kreuz und Chorkappe und Chorrod von Samt, Seide oder Leinwand. Und hat Euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrod nicht genug, die ihr anzieht, so ziehet deren drei an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke übereinanderzog, die herrlich und schön waren. Haben auch Ihre Kurfürst. Gnaden nicht genug an Einem Umzug oder Prozession, daß ihr umhergeht, klingt und singt, so geht siebenmal herum, wie Josua mit den Kindern von Israel um Jericho gingen“. Wir wissen, daß man in anderen evangelischen Kirchen diese Förmlichkeiten hat, und ist dabei gut evangelisch, gut christlich.

Aber bei uns hat man sie eben nicht gehabt. Wir müßten sie erst neu einführen, und das ist der Unterschied. In unseren deutschen evangelischen Kirchen steckt immer noch ein Stück Puritanertum, das allem Zeremonientwesen abhold ist. Und dieses Puritanertum ist mit dem Geiste des Luthertums näher verwandt als sein Gegenspiel. Ein „Ritualismusstreit“ hat unserer evangelischen Kirche gerade noch gefehlt. Man ist, wie es scheint, auf dem besten Wege, diesem brennenden Bedürfnisse abzuweichen.

„Aber kommen wir nicht, wenn wir die ganze poesieumflossene Schönheit vergangener Jahrhunderte aufleben lassen, einem weitverbreiteten Bedürfnis der Zeit entgegen?“ Laßt uns erst einmal abziehen von diesem Bedürfnis, was Snobismus ist. Im Literaturkaffee schwärmt man auch einen Augenblick für die Fioretti des hl. Franziskus; im nächsten Augenblick schwärmt man wieder für Schnitzers „Reigen“. Der kaumgetaufte Anwohner am Kurfürstendamm hängt ein altes Messgewand zur Dekoration über seine Brunnmöbel, unter denen er seine Salutaschiebungen zur Verelendung unseres Volkes überdenkt. Auch, was nach Abzug des Snobismus überbleibt, ist Kulturmüdigkeit, Gegenwartsflucht. So sah man unter den Romantikern vor hundert Jahren manchen römisch enden. Und was als das Ende der ganzen Entwicklung herauskam, war ein Überwuchern des Ultramontanismus: siehe jede Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Wollen wir die Formen des evangelischen Gottesdienstes erneuern, so wollen wir bei evangelischem Geiste zur Schule gehen. Wir wollen der Gegenwart, der Zukunft ins Auge schauen, keine Anleihen aber bei jenen Jahrhunderten machen, die als ihr Erbe die Notwendigkeit und die Forderung einer „Reform an Haupt und Gliedern“ hinterließen.

Und wir wollen solche Aufgaben nie für Hauptaufgaben halten. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden!
Edard Barnefried.

Die evangelische Kirche in Südslavien

Die „Wartburg“ hat schon einige Berichte über die evangelische Kirche in Südslavien gebracht. Es ist unendlich schwer sich in ihren Gegenwartsfragen zurecht zu finden.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß diese werdende Kirche aus Teilen der früheren evangelischen Kirchen in Österreich, Ungarn, Mähren (wohl bloß der Gemeinde Belgrad), Bosnien, wohl auch noch anderen zusammengestellt ist. Dann die verschiedenen Nationen. Es gibt deutsche, mährische, slowakische und kroatische Evangelische. Unter den mährischen befinden sich wohl auch mährisierte Deutsche, aber auch der Herkunft nach viele wirkliche Mähren. Bei den kroatischen handelt es sich wohl meistens um kroatisierte Glieder anderer Völker, die evangelisch blieben.

Außerdem ist die leider beim Kirchentag in Neudorf zu sehr betonte Teilung in Lutheraner und Reformierte nicht zu unterschätzen.

Alles dies sind auseinandertreibende, aber nicht einigende Kräfte. So wie der südslavische Staat noch nicht das rechte Bindemittel für seine Völkerschaften gefunden, so wenig ist dies bei der evangelischen Kirche in ihm der Fall. Es soll damit nicht gesagt werden, daß Südslavien keine Zukunft habe. Wenn der Nationalgedanke rechten Fuß fassen wird, Duldung und Verständnis für die Minderheiten Raum gewinnt, dann kommt die Zeit des Aufschwunges für Südslavien. Ungemein schwieriger sind die Einigungsversuche, die aus den vielen evangelischen Splintern eine Einheitskirche machen wollen. Gewiß, wenn der Glaube der Väter die Evangelischen Südslaviens stärker durchdringen würde, dann wäre es leicht. Gewiß sind auch Kreise vorhanden, die tiefreligiös sind, des Großteiles Kraft liegt aber nicht im Glauben, sondern in der Form. Und die ist zerbrochen. Mancher hofft noch auf die Wiederherstellung von dem, was war, und nimmt eine abwartende Stellung ein.

Der Nationalfrage innerhalb der evangelischen Kirche wird ein großes Gewicht beigelegt. Die Lösung ist so denkbar einfach. Jede Nation hat das Recht auf eine nationale evangelische Kirche. Die Leitung der über den nationalen Kirchen stehenden Zentrale, gleich ob Bischof oder Präsident, hat allen gerecht zu werden. Es sollte doch nicht zu schwer sein neben dem siebenten Gebote des alten Bundes und dem, welches der Herr Jesus des „Gesetzes Erfüllung“ nennt, den einzelnen Nationalkirchen gerecht zu werden.

Man könnte sich also am grünen Tisch finden und verhandeln. Hat es ja auch voriges Jahr in Neudorf getan. Die wenigen, damals gewählten, arbeitenden Ausschüsse müssen immer mehr einsehen, daß sie vergebliche Arbeit tun. Man fördert sie nicht von seiten der Gemeinden und Pfarrer, sondern hindert. Diese Tatsache wirkt lähmend auf die so freudig aufgenommene Arbeit der Ausschüsse.

Und warum? Sagen wir es ganz offen. Die wenigsten wollen eine organisierte evangelische Kirche in Südslavien. Man ist lieber „Landeskirche“. Kroatische, slowenische, mährische, bosnische, baltische und wie sie alle heißen mögen. Es ist so schön eigener Herr zu sein, selbst schalten und walten zu können, etwas vorzustellen. Man sagt es nicht, aber es ist so. Und so wird Südslavien noch lange Landeskirklein, die ein bis zwei Gemeinden vorstellen, haben, aber keine Einheitskirche des ganzen Staates, d. h.

aller Evangelischen in ihm, denn die Zeiten der „Staatskirchen“ sind hoffentlich vorüber. Daß die noch bestehenden Landesregierungen diesen Zustand der Landeskirklein unterstützen, ist auch kein Geheimnis, wenn auch keine greifbaren Beweise dafür beizubringen. Sträuben sie sich doch geradezu vor der so dringlich notwendigen und kommenden Zentralregierung in Belgrad und unterbinden alles, was darauf hinzielt.

So bleibt die provisorische, in Neudorf geschaffene Kirchenbehörde eine Stelle, die weder Einfluß noch Macht besitzt, die tatsächlich auch kein Recht hat, im Namen der evangelischen Kirche in Südslavien zu sprechen, da sie nie sicher, ob sie auch nur eine „Landeskirche“ hinter sich hat.

Dieser Zustand, wenn er noch lange anhält, ist eine große Gefahr. Kirklein gegenüber wird man, wenn man sie überhaupt hört und beachtet, leicht fertig. Die deutsche evangelische Bevölkerung, die ja die Wartburgleser wohl am meisten interessiert, hat keinerlei Vertretung, ja nicht einmal das Wahlrecht bei den Parlamentsvertreterwahlen. Die einzige Stimme wäre die der Kirchenvertretung. Aber es ist keine solche vorhanden, außer der eben erwähnten, ohnmächtigen. Und die deutschen evangelischen Schulen werden geschlossen. Der Staat greift oft ohne die geringste böse Absicht, einfach nur, weil er über Herkunft und Verhältnisse der evangelischen Kirche nicht unterrichtet, derselben ins innerste Mark. Wirtschaftlich hat der deutsche evangelische Bauer zu leiden und zu dulden, die Kirche wäre die einzige Stimme die für ihn eintreten könnte, müßte. Alles ist gelähmt über diesem unhaltbaren Zustande.

Es erheben sich denn Stimmen, die dem südslavischen Staat seiner Regierung alle Schuld an allem Ubel zusprechen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß dazu jeglicher Grund fehlt. Die Zentralregierung hat auf Eingaben hin zu Gunsten der Minderheiten gesprochen, Erlässe, die diese schwer betroffen, zurückgenommen. Die Schuld trifft nicht den Staat, sondern die Gemeinden, die Pfarrer, die Landeskirchen, die die Organisation einer ordentlichen Zentralkirchenbehörde hintertreiben.

Aber nicht nur die Deutschen, sondern auch die anderen Evangelischen, es handelt sich immer um Minderheiten, leiden, erdulden viel. Aus demselben Grunde. Wenn nicht bald die Besinnung, die Organisation, ferner neues kirchliches Leben eintritt, dann ist es um die südslavische evangelische Kirche, die eine blühende sein konnte, geschehen.

Martinitag 1921.

Paul.

Nachwort der Schriftleitung. Wir haben früher schon mehrfach einheimischen Stimmen das Wort gegeben, die der inneren Schwierigkeiten der evangelischen Kirchen in Südslavien gedenken. Wir veröffentlichen gerne heute eine weitere derartige Äußerung aus einer anderen Ecke des großen Gebietes. Daß die Verfasser nicht mit ihren Namen unterzeichnen, muß bei den obwaltenden Verhältnissen entschuldigt werden.

Die evangelische Kirche im neuen Südslavenstaat ist und bleibt ein so bedeutendes Teilstück des Diaspora im Südosten, daß sie unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Wir gestatten uns hier aber auch ein kurzes Nachwort, das unser eigenes Urteil über diese Fragen aussprechen soll, so gut es der stille Beobachter aus der Ferne, gestützt auf seine Diaspora-Vergangenheit und z. T. auch auf örtliche Anschauung in früheren Zeiten sich erlauben darf.

Unseres Erachtens liegt das Schwergewicht evangelischen kirchlichen Lebens durchaus in der Einzelgemeinde. Diese aber werden zusammengehalten durch die geistige Gemein-

schaft der nationalen Kultur, die auch im religiösen Leben einen nicht zu verkennenden Untergrund bildet. Eine deutsche evangelische Gemeinde in Marburg a. d. Drau oder sonst irgendwo am Rande des von Kiel und Königsberg bis vor ihre Tore reichenden geschlossenen deutschen Kulturgebiets hat nicht darum plötzlich geistig-kulturelle Gemeinschaft mit evangelischen, von amerikanischen Kongregationalisten gegründeten Bulgarengemeinden nördlich von Saloniki — nur weil die abgründige Weisheit eines Friedensvertrages, bei dem Diplomaten wie Kinder mit dem Buntstift auf der Landkarte Europas herumfuhren, sie als Bürger eines neugebadenen Staatswesens zusammengestellt hat. Aber selbst die deutschen Evangelischen in Marburg haben nicht ohne Weiteres geistig-kulturelle Gemeinschaft mit den deutschen Evangelischen im Banat oder der Batscha. Warum nicht, möge der Leser nochmals in Folge 41/42 nachlesen.

Wohl aber haben alle diese Gemeinden gemeinsame, wichtige rechtliche Belange dem Staate gegenüber zu wahren. Und dabei ist es für beide Teile von Wert, wenn die Unterhandlungen nicht zwischen dem Staat einerseits und einem halben Duzend kleiner Gemeindeguppen andererseits zu führen sind, sondern wenn eine Stelle auch auf kirchlicher Seite die Rechte der Evangelischen wahrt.

Das der ständige Antrieb, der namentlich einen Teil der Pfarrerschaft immer wieder aus sehr starken Gründen die Konstituierung der „Landeskirche“ versuchen ließ.

Versucht man aber diese Gründung, so muß natürlich das ganze Bündel der Verfassungsfragen gleichzeitig behandelt werden. Und damit entstehen die Meinungsverschiedenheiten über Wichtiges und Unwichtiges (im Protestantismus wird oft gerade über das Unwichtige recht heftig gestritten). Die Frage des Bekenntnisses wird aufgeworfen — eine Frage, die leicht die Leidenschaften ansacht. Der Schreiber obiger Zeilen ist für die Vereinigung (Verwaltungseinheit braucht noch lange nicht „Union“ zu sein). Und er hat recht, zehnmal recht. Die meisten ahnen nicht, welchen fragwürdigen Eindruck auf die Beamten und auf die Intelligenzkreise nichtevangelischer Staaten die Unterscheidung zwischen „A. B.“ und „H. B.“^{*)} macht. Aber Duzende denken anders als er. Der Einfluß ihrer Herkunft, ihrer Schule, ihrer Überlieferung, ihrer religiösen Sonntagsblätter läßt sich nicht mit Einemmale ausschalten. So entsteht Streit über Streit — gerade in der Stunde, in der man nicht erst einig werden, sondern schon einig sein sollte. Und je heißer der Wunsch nach der Einigung ist, und je länger man über den Paragraphen sitzt, umso uneiniger wird man.

Was ist also zu tun? Man verzichte auf die im Eilschritt zu vollziehende Gründung einer „Landeskirche“. Das soll Sache einer näheren oder ferneren Zukunft sein. Man schalte damit alle Fragen der inneren Verfassung und Organisation, der Kirchenordnung und des gottesdienstlichen Lebens gründlich aus. Wer bisher unter der österreichischen oder der ungarischen Kirchenverfassung gelebt hat, entschieße sich eben noch ein halbes Duzend Jahrlein dabei auszuhalten. Ob man das nun im Rahmen „nationaler Seniorate“ oder selbständiger Kirchkörper tut, das ist ja nur Sache der Benennung.

Man einige sich aber rasch über die Richtlinien bezüglich der äußeren Rechtslage, die man dem Staate gegenüber vertreten will und muß. Aber zu diesem Zwecke müßte man sich vereinigen, etwa zu einem „Synodalverband

evangelischer Gemeinden im südslawischen Staate“, der einen Rechtsausschuß (von möglichst wenig Köpfen!) mit der Vertretung seiner Angelegenheiten gegenüber den staatlichen Stellen zu betrauen hätte.

Soll dann die Landeskirche kommen, dann wird sie sich von selbst anbahnen. Aber wir halten es für einen ganz grundlegenden Fehler, solche Dinge erzwingen zu wollen, solange andere Aufgaben viel, viel dringender sind. Das ging selbst in Groß-Rumänien nicht reibungslos und nicht reiflos, obgleich dort in der Kirche der Siebenbürger Sachsen ein festgegliederter Kirchentkörper mit starken Überlieferungen und mit verhältnismäßig ausreichenden Mitteln und in günstiger, weil zentraler, geographischer Lage bestand, dem die anderen sich angliedern konnten. In der Tschechei bestehen die deutschen und die tschechischen evangelischen Kirchen neben einander, und zwar in ganz gutem Verhältnis, weil man rechtlich nichts miteinander zu tun hat; die Angliederung der deutschen und der slowakischen Gemeinden im vormals ungarischen Anteil lassen beide Teile ohne Treiberei an sich herankommen. Die Schwierigkeiten im neuen Polen sind ja bekannt. Man wird auch in Südslavien gut tun, wenn man nichts „machen“ wollte. Hr.

Zurück zur Erziehungslehre Christi!

Schon einmal habe ich in diesem Blatte (1919, Nr. 41) aufmerksam gemacht auf den gegenwärtigen Stand der katholischen Pädagogik, und ich habe dabei betont, daß sie sich im allgemeinen zur Zeit auf erfreulicher Höhe bewegt. Das kann und das soll man auch als Protestant unumwunden zugeben. Je mehr man aber das zu tun bereit ist, um so überraschter ist man, wenn mit einemmal aus katholischem Lager ein Vorstoß erfolgt, der eben diese katholische Pädagogik in Grund und Boden verdammt. Das geschieht in der jüngst erschienenen Schrift von J. Bernberg „Zurück zur Erziehungslehre Christi“ (Regensburg, G. J. Manz 1921. 226 S. Geb. 25 Mk.). Der Verfasser unternimmt hier den Versuch, nicht mehr und nicht weniger nachzuweisen, als daß die gesamte bisherige katholische Pädagogik unbrauchbar sei, da sie — weder katholisch sei, noch Pädagogik enthalte. Daß Fr. W. Förster¹⁾ radikal abgelehnt wird, versteht sich, das tut ja auch so ein weitherziger Gelehrter wie Franz Xaver Riefl²⁾; aber auch Männern wie Willmann und Kloss, die doch sonst als Leuchten katholischer Wissenschaft gelten, wird rückhaltslos der Lauspaß gegeben. Wie ist das zu erklären?

Bernberg geht davon aus, daß man überall ganz fälschlicher Weise von einer Pädagogik rede. Es gibt aber nach seiner Meinung zwei Pädagogen, die von einander durch den denkbar größten Abstand geschieden sind. Die eine — auch Lehre von der allgemeinen Menschenenerziehung zu nennen — handelt von der Erziehung zu Gott, d. h. zu den Tugenden; die andere beschäftigt sich dagegen mit der Erziehung zur Kultur, d. h. zu allerlei Künsten, wie Lesen, Rechnen, Turnen, Knize machen usw. (!) Die beiden Erziehungen sind zwar in der Praxis oft verbunden, haben aber im Prinzip nichts miteinander zu schaffen. Denn die erste steht unter dem Gesichtspunkte des Glaubens, ist also

¹⁾ Zu Förster und seiner Bedeutung für den Katholizismus vgl. meine Bemerkung über ihn in dem oben erwähnten Artikel.

²⁾ Vgl. seine Schrift „Christentum und Pädagogik“, Regensburg (Manz). Riefl ist 1917 auch in evangelischen Kreisen weithin bekannt geworden durch seine feinsinnige und verständnisvolle Würdigung Luthers (Hochland 1917, Oktoberheft); vgl. auch meinen Artikel „Ein katholischer Geisteslicher über Luther“ (Protestantenblatt 1912, Nr. 3).

^{*)} Wäre es nicht Zeit, diese Bezeichnungen, die aus habsburgischer Anglistik vor dem Wort „reformiert“ und „Reformation“ stammen, endlich zum alten Eisen zu werfen und sich auszudrücken wie alle Welt?

Theologie; die zweite aber kann vom Standpunkt der Vernunft aus behandelt werden und ist somit Philosophie. Jene erste theologische Pädagogik hat nun bisher so gut wie ganz gefehlt; sie mußte fehlen, da man nicht erkannte, daß sie im Wesen bereits ganz und fertig vorliegt, nämlich in der Lehre Christi. Diese ist einzig, ausschließlich und völlig Erziehungslehre, die nur der wissenschaftlichen Systematisierung bedarf, was lediglich auf dem Wege einer theologischen, an die Vehrautorität der Kirche gebundenen und von der missio canonica abhängigen Disziplin geschehen kann. Was aber bisher unter dem Namen „katholischer Pädagogik“ getrieben worden ist, arbeitete nach dem Muster einer unkatholischen Kulturgötterung und drang so zu der eigentlichen Menschen-, d. h. Jugenderziehung überhaupt nicht vor. Sie hätte sich lediglich mit Christus beschäftigen sollen, befaßte sich aber statt dessen mit Comenius, Frände und Pestalozzi, die auf dem Gebiete der hier allein in Frage kommenden Tugendpädagogik nichts waren als Irrlehrer. Also fort von der unkatholischen Pädagogik und hin zu der einzig möglichen und einzig gültigen, der Erziehungslehre Christi!

Das in aller Kürze der Inhalt des interessanten Buches. Denn interessant ist es in mehr als einer Hinsicht. Was es zunächst auszeichnet, ist der straffe logische Aufbau und der vorbildliche Scharfsinn, wie er für die Werke der an der Scholastik geschulten katholischen Theologen oft charakteristisch ist, und von dem wir noch manches lernen könnten; sind ja doch die Bildungswerte der mittelalterlichen Philosophie noch längst nicht ausgeschöpft. Sodann ist es außerordentlich bedeutsam, zu sehen, wie der Kampf gegen den „Modernismus“, d. h. gegen den Geist neuzeitlicher Wissenschaftlichkeit auf dem Gebiete der Theologie, nun auch auf das Gebiet der Pädagogik übergeht. Es ist ein Verbrechen, von Comenius und Pestalozzi, von Kant und Herbart etwas zu lernen; es ist verwerflich, von kulturellen Zielen der allgemeinen Pädagogik zu reden; der strengste Abschluß von allen Andersdenkenden muß auch hier unbedingte Pflicht werden. „Kultur“ ist Schreiben, Singen und ähnliches; jede Tugend aber ist Sache des „Glaubens“, und Glaube ist „fürwahrhalten auf Autorität hin.“ Daraus folgt, daß die einzig Erziehungsberechtigte die Kirche ist; auch die Eltern bekommen ihr Recht nur von der Kirche, und der Staat — der hat überhaupt keine Rechte. Mit einer Leidenschaft wird jede Wirksamkeit des Staates auf diesem Gebiete zurückgewiesen, daß man erschrecken könnte. „Kein einziges Erzieherrecht hat er, in Buchstaben: kein einziges! Der reinste Baron von Habenichts ist er. Aber merken läßt er sich beileibe nichts davon. Den ganzen Tag steht er und wühlt mit beiden Händen im Gelbe seiner Hosentaschen — lauter falschen oder gestohlenen Moneten —“ usw.; ich denke, das genügt. Man mag politisch stehen, wie man will: es wird keinen Protestanten geben, dem bei dieser Verhöhnung des Staatsgedankens nicht ein Schauer über den Rücken lief. Ist das der moderne Katholizismus?

Nein, der moderne Katholizismus ist es sicher nicht. Man denke an Hertlings seine Würdigung der Bedeutung des Staates¹⁾, an Berwehens Herausarbeitung eines katholischen wirklichen Kulturbegriffs²⁾, an die philosophische und pädagogische Tiefgründigkeit eines Mausbach usw., und man wird empfinden, daß es heutzutage eine Seite des

Katholizismus gibt, die von aller Rückständigkeit und allem Paganismus himmelweit entfernt ist. Aber das Buch von Bernberg ist trotz alledem ein Symptom; ein Symptom der Richtung im Katholizismus, die aller solchen katholischen Kulturarbeit Kampf bis aufs Messer geschworen hat. Und es ist leider zu befürchten, daß die kirchlichen Autoritäten mehr auf der Seite der letzteren stehen. Und nicht nur sie. Auch im Volke selbst hat man nicht selten den Eindruck, daß dieser engherzige katholische Antimodernismus auf allen Gebieten im Wachsen sei, zumal auch deswegen, weil die Sehnsucht nach fester, sicherer Frömmigkeit immer stärker anschwillt. Dagegen hilft nur eins: nicht Verachtung, nicht Ignorierung, nein; sondern gründlichstes Studium des Katholizismus beider Arten und dann immer energischerer Ausbau unserer eigenen protestantischen Gedankenwelt. Nur wenn es uns gelingt, unsere Frömmigkeit und die auf ihr fußende Erziehung immer reiflicher zu reinigen von allen katholischen Überbleibseln³⁾ — sie sind noch sehr zahlreich! —, nur dann dürfen wir hoffen, der katholischen Macht siegreich zu begegnen, mag sie nun im modernsten Gewande einherschreiten, oder — wie Bernberg — in der Mönchskutte mittelalterlicher Scholastik!

Charlottenburg.

Hans Schlemmer.

Aus Welt und Zeit

Es war ein rührendes Schauspiel, das in den letzten Wochen die christlichen Wochenblätter oder Monatsschriften schweizerischer, englischer, italienischer, amerikanischer Herkunft boten (es gab auch deutsche christliche Zeitschriften, die man ihnen anreihen konnte). Mit den begeistertsten Ausdrücken ehrlicher Gutgläubigkeit wurde der „Abrüstungskongreß“ in Washington begrüßt, durch dessen Einberufung man den Weltfrieden wieder um ein gutes Stück nähergekommen sei. Gegen Ende des Kongresses wurde allerdings die Begeisterung um ein gut Teil gedämpfter, um schließlich bei den meisten einem verlegenen Schweigen Platz zu machen. Für die Idealisten ein schmerzlicher Ausgang: es bleibt sozusagen alles beim Alten. Die Realisten mögen wohl unter den beteiligten Staatsmännern zu suchen gewesen sein. Es müßte wohl eine wunderbare Sache gewesen sein, hätte man bei der eröffnenden Sitzung als Gedankenleser zugegen sein können. Da das Deutsche Reich, das seinerzeit im Haag durch seine plumpe Aufrichtigkeit so unangenehm auffiel (jetzt können wir lesen, daß damals unsere Verbrecherlaufbahn anfang, die uns zum Abscheu der ganzen Welt gemacht hat), diesmal nicht dabei war, kam der Brustton heiliger Überzeugung diesmal bei allen Mitspielern mit derselben Wärme und Echtheit heraus. Inzwischen aber litten gewiß die Herrschaften an starken Beklemmungen. Die Gesättigten, daß man ihnen mit liebenswürdigen und wundervollen Phrasen die Früchte ihres sogenannten Sieges wieder abnehmen könnte; die Kleineren und alle, die noch unbefriedigte Wünsche haben, daß eine gütliche verständnisvolle Einigung unter den Großen sie vollends ganz an die Wand drücken könnte. Es gab auch einige dramatische Augenblicke, so als das stolze Frankreich dem kleinen Italien (der Mohr hat seine Schuldigkeit getan) bissig erklärte, man wisse schon, warum Italien froh wäre, wenn es seine unzuverlässige Armee wieder heim schicken könnte. Man hat es freilich für gut befunden, die Erklärung

¹⁾ Georg Graf v. Hertling: Recht, Staat und Gesellschaft. Rempten 1918.

²⁾ J. M. Berwehen: Der Edelmann und seine Werte. München 1919.

³⁾ Vgl. auch mein Buch: „Die religiöse Persönlichkeit in der Erziehung“, Charlottenburg 1921, und seine Besprechung in der Wartburg Nr. 25/26.

feierlich abzuleugnen, nachdem ein oder das andere französische Konsulat in Italien beträchtlichen Mobiliarschaden davon gehabt; und in Italien hat man für gut befunden sich zu stellen als ob man an die französische Ablehnung glaube. Aber der Vorfall hat wie ein Blitzlicht die Gefahren für den Frieden beleuchtet, die dabei herauskommen, so oft man sich zu Abrüstungskonferenzen zusammengesetzt.

Die Hereingefallenen sind diesmal bis jetzt lediglich die Japaner. Wir würden ihnen von Herzen gönnen — wenn wir nicht in den letzten Jahren erfahren hätten, daß Japan 1912 uns ein Bündnis angeboten hat, das Herrn Bethmann-Hollweg zu kompliziert erschien, und daß somit Japan 1914 nicht anders handelte, als es handeln mußte (es hat sich überdies während des Krieges und nachher gegen die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen am anständigsten benommen). Jetzt hat England den japanischen Freund und Bundesgenossen mit der Kaltblütigkeit ausgeschiff, die die Diplomatie Albions stets ausgezeichnet hat. Und Japan denkt sich sein Teil und fährt fort, ein freundliches Gesicht zu machen. Es wird sich schon zu helfen wissen. Wenn wir in den nächsten Monaten von einem erhöhten Interesse Japans für die Frage der Selbstregierung in Indien hören, so wirds uns nicht Wunder nehmen.

„Aber der ethische Standpunkt? Sollen wir denn nicht etwas Großes darin finden, wenn man dem wundervollen Ziel des Weltfriedens auch nur um eine Etappe näherkommt?“ Der ethische Standpunkt in uns trägt schwer an der furchtbaren Heuchelei solcher Tagungen, die unser ganzes politisches Leben in eine Atmosphäre der Lüge eintaucht. Man kann nach den Erfahrungen von 1914—1921 wirklich genug am Kriege haben, man kann Schillers Wort „Der Krieg hat auch seine Ehre“ als einen bösen Anachronismus empfinden — und doch in den Stoßseufzer ausbrechen: Im Vergleich mit solchen Friedens- und Abrüstungskongressen ist ein anständiger und ehrlicher Krieg hundertmal ethischer.

4. 12. 1921.

Fr.



Wochenschau

Deutsches Reich

Polnischer Kirchenraub. Die polnische Regierung hat der evangelischen Kirchengemeinde Kersau (Reg. Bez. Bromberg) eine Verfügung zugehen lassen, wonach sie ihr Kirchengrundstück mit Kirche und Pfarrhaus bis zum 1. Dezember zu räumen hätte, widrigenfalls die gewaltsame Räumung erfolgen würde. Die Kirchengemeinde hat natürlich den einzigen Weg beschritten, den die Selbstachtung ihr vorschrieb: sie hat die freiwillige Übergabe abgelehnt und wartet ab, ob wirklich im 20. Jahrhundert und unter der Herrschaft eines Friedensvertrags, in dem unverbürgten Mitteilungen gemäß irgendwo irgendetwas von einem Schutz der Minderheiten stehen soll, eine derartige Wiederholung der Gewalttätigkeiten des 17. Jahrhunderts möglich sein wird. — Wenn so etwas irgendwo der katholischen Kirche geboten würde, wenn die englische Staatskirche etwa eine katholische Kirche in Irland „enteignen“ würde: unsere Zeitungen würden in Leitartikeln mit halbzoll großen Kopfzeilen widerhallen von flammender Entrüstung. — So aber — „zehn bis zwölf Zeilen im Unpolitischen Tagesbericht!“ Es handelt sich ja bloß um den deutschen Protestantismus!

Um die Zivilehe. Die römisch-katholischen Pfarrer der Grafschaft Marl (Westfalen) haben eine Eingabe an die Zentrumsfraktion des Reichstags gerichtet, in der sie verlangen, das Zentrum solle sich für die Aufhebung des Paragraphen einsetzen, der die kirchliche Trauung vor der bürgerlichen Eheschließung unter Strafe stellt. Dieser Wunsch findet die volle Zustimmung der „Germania“, die die ganze römisch-

katholische Geistlichkeit zu gleichem Vorgehen auffordert. — Wenn die Zivilstandesgesetzgebung heute einzuführen wäre, so ließe sich darüber reden, ob man wirklich in allem das französische Muster nachahmen muß, oder ob man etwa (wie in Amerika) den Seelsorger anerkannter Gemeinden mit der Vollmacht ausstatten kann, durch Eintrag in sein Register der Ehe gleichzeitig die bürgerliche Rechtswirksamkeit zu verleihen. Aber wir stehen einem seit 45 Jahren eingelebten Gesetz gegenüber; und der römischen Seite ist es mit diesem Antrag nur darum zu tun, den kanonischen Standpunkt zur Geltung zu bringen, nach dem auch die bürgerlich-rechtliche Seite der Ehe dem kirchlichen Gesetz und der geistlichen Gerichtsbarkeit unterliegt. Der harmlos aussehende Antrag hat zu seiner Folge die in Italien zu beobachtenden Zustände, bei denen es kirchlich eingesegnete Konkubinate, d. h. rechtungültige Ehen mit priesterlichem Segen gibt. Das fehlt uns gerade noch: Verwirrung über den Begriff der Ehe!

Römische Empfindlichkeit gegen katholische Dichter. Zu Godesberg a. Rh. wurde gelegentlich eines Festes das Schönherr'sche Drama „Glaube und Heimat“ aufgeführt, worauf die katholischen Pfarrer von Godesberg mit einem geharnischten Protest an die Öffentlichkeit traten. Ob die Herren wohl eine Ahnung davon haben, daß Schönherr Katholik und Bruder eines katholischen Priesters ist? — In der Salzburger „Kath. Kirchenztg.“ (45) wird in einem ausführlichen Aufsatz die Frage untersucht: „Ganghofer ein Volkschriftsteller?“ mit dem Ergebnis, daß etwa fünf Erzählungen des Schriftstellers zulässig seien, vielleicht noch etwa zwei weitere für städtische Volksbibliotheken. Alles andere steht auf dem Index. Natürlich sind Ganghofers Schilderungen von Priestercharakteren der böseste Stein des Anstoßes, z. B. eine vermutlich nun einmal nicht wegzuleugnende Geschichte im Buch der Jugend, und die Schilderung eines einigermaßen an den deutschböhmischen „Hodewangel“ erinnernden Pfarrersoriginals (in „Hochwürden Herr Pfarrer“). Der Anfang einer Predigt am Mariä-Empfängnistage ist ja sicher nicht geschmackvoll. Aber wenn das bei Abraham a. S. Clara stände, so wäre es eine Perle köstlichen Humors. Daß Ganghofer geradezu eine Vorliebe hat für milde Pfarrer von feinem und tiefem seelischem Verständnis (s. z. B. im „Dorfapostel“, im „Hohen Schein“ — das trägt ihm bei solchen Splitterrichtern noch lange keine Gnade ein.

Österreich

Gemeindenachrichten. Auf besonders schöne Weise kam die kleine evangelische Gemeinde Elbogen (Pfarrgemeinde Falkenau in Böhmen) in den Besitz eines Gotteshauses. Schon seit ein paar Jahrzehnten sind die Evangelischen der Stadt Elbogen zu einer „Predigtstation“ vereinigt, mußten aber ihre Gottesdienste in Schul- oder anderen Räumen abhalten. Nun hat ihnen der Stadtrat von Elbogen die leerstehende ehemalige Friedhofskirche, die St. Johanneskirche, für ihren Gottesdienst eingeräumt. Diese Johanneskirche hat schon einmal ein Jahrhundert lang (seit 1523) dem evangelischen Gottesdienst gedient. Graf Sebastian Schick, der mit Luther in persönlicher Verbindung stand und dieses ganze Gebiet am Fuß des Erzgebirges (mit Joachimstal, der Wirkungsstätte eines Mathesius) zu einem Brennpunkte evangelischen Lebens machte, hat in ihr, „mit samt dem Rhat daselbst und ihrer gemeyn in Christo“ den evangelischen Gottesdienst aufgerichtet. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1621) wurde sie dem Protestantismus entzogen, jetzt nach 300 Jahren ihm durch das freundliche Entgegenkommen des Stadtrats, der damit dem deutschen Protestantismus seinen ehrenden Gruß entbietet, wiedergeschenkt. Der mit besonderer Feierlichkeit ausgestattete erste Gottesdienst fand am 20. November statt. Außer dem Pfarrer Schreiber von Falkenau, der ihn leitete, waren noch Pfarrer Grobe aus Chodau und Pfarrvikar Johannes Leonhardi aus Königsberg zugegen, ferner als Vertreter der Kirchenleitung Oberkirchenrat Marschner aus Falkenau und Vertreter der Nachbargemeinden Falkenau, Chodau und Neusattl.

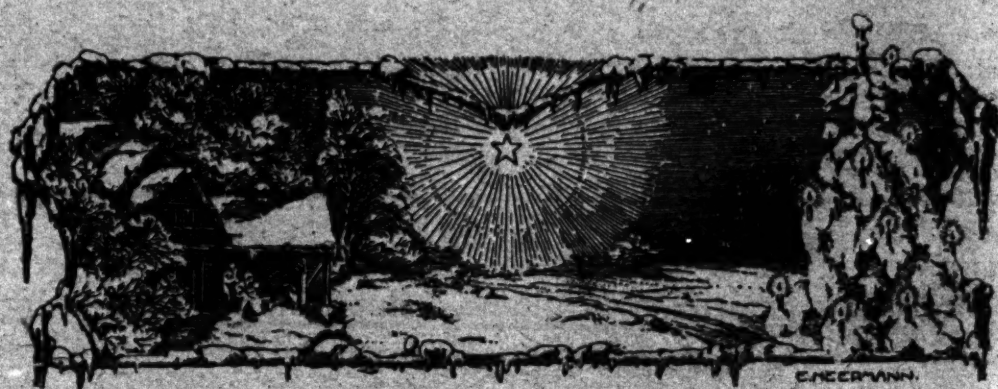
Sturmzeichen. Wie das „Evang. Gdebl. für Eger“ (11/12) der Böhemia entnimmt, hat der römisch-katholische („deutsche“) Bischof von Leitmeritz Groß, wohl als Auftakt zum Weihnachtsfeste, angeordnet, daß in seiner Diözese die Evangelischen nicht mehr in der Reihe beerdigt werden sollen, auch nicht mehr einen besonderen Raum zugewiesen erhalten, sondern an der Mauer mit den Selbstmördern begraben werden sollen, wie vor Alters. Das ist einmal wieder ein „Kirchensfürst“, der die Zeichen der Zeit versteht. Wir zweifeln nicht daran, daß es auch hier nach dem Wort gehen wird: Wer Wind sät, der wird Sturm ernten!

Ein Musterbeispiel gehässiger Kampfesweise. Herr Pfarrer Dr. Nieger zu Haiba (Böhmen) sendet uns mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Zeilen: „Der Evangelische Bund veranstaltete am 31. Oktober in der Marienkirche in Halle a. d. S. eine Reformationsfeier, bei der ich über das Thema „Der Kampf um die Religion“ sprach. Es hatten sich auch einige Katholiken zu dieser Feier eingefunden, „um die neuen Kampfmethoden des Evangelischen Bundes kennen zu lernen“,

wie das „Sächsische Tageblatt“ schrieb. Für manche Katholiken ist das Reformationsfest immer ein Ärgernis, weil sie dadurch immer wieder daran erinnert werden, daß einst ein schlichter deutscher Mönch die Welt-herrschaft des Papstes zerbrach. So waren auch heuer einige Katholiken gekommen, um sich an uns zu ärgern. Mein Vortrag bot ihnen denn auch reichlichen Anlaß dazu. Als ehemaliger römisch-katholischer Benediktinerpriester (das „Sächsische Tageblatt“ schreibt „böhmisch-katholisch“) hatte ich manches aus dem inneren Leben dieser Kirche zu berichten, was dem Protestanten gemeiniglich verborgen bleibt und nach katholischer Auffassung auch verborgen bleiben soll. Es waren Tatsachen, die ich berichtete. Daß sie den anwesenden Anhängern des Papstes nicht gefielen, ist nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Papsttums, das durch seine Einrichtungen und Gesetze derartige religiöse und moralische Zustände schafft. Die ultramontanen Zuhörer meines Vortrages brauchten denn auch ziemlich lange, um sich von der Wucht dieser Tatsachen zu erholen. Zwei Wochen lang hatte es ihnen völlig die Rede verschlagen. Erst am 12. November brachte das „Sächsische Tageblatt“ einen Bericht über unsere Reformationsfeier unter dem Titel: „Unerhörte Feße des Evangelischen Bundes in Halle a. d. S.“ Der war dafür sehr wohl durchdacht. Der Artikelschreiber greift aus meinem Vortrage einzelne Sätze heraus, die ihm gerade passen, unterschlägt, was ihm nicht paßt und schafft sich so einen für seine Zwecke brauchbaren Bericht. Den von mir angeführten Tatsachen geht er vorsichtig aus dem Wege, bemüht sich aber dafür um so mehr, mich persönlich herunterzusetzen. Er hat es in den zwei Wochen glücklich herausgebracht, daß ich anderthalb Jahre nach meinem Austritt aus der römischen Kirche als evangelischer Pfarrer heiratete und beschimpft mich deshalb im Jungesellenjargon als „Unterleibshäretiker“. Ferner findet er, ich sei eine „abgefallene Erlstanz“ und die Protestanten müßten sich eigentlich meiner schämen. Auf diesen Tiefstand konfessionellen Kampfes vermag ich nicht hinabzusteigen. Ich will nur kurz den Gegensatz kennzeichnen, der sich hier offenbart. Der Aufsatsschreiber des „Sächsischen Tageblattes“ denkt anders über den sittlichen Wert der Ehe und schwärmt für den Zölibat. Ich habe in Italien, Österreich und Böhmen die furchtbaren Folgen des Zölibats gesehen und halte insollgebeffen mit Luther und allen evangelischen Christen die Ehe für das natürliche, gottgewollte Recht eines jeden Menschen, das auch der Papst nicht aufzuheben vermag. — Der Berichterstatter des S. T. sieht die Treue im Festhalten an den Lehren und Einrichtungen der alleinseligmachenden Kirche. In diesem Sinne ist auch Luther für die Katholiken eine „abgefallene Erlstanz“. Wir evangelischen Christen kennen noch eine höhere Treue, die Treue gegen sich selbst, die manchmal Fesseln sprengt, auch wenn sie 1000 Jahre alt sind. Der Verfasser im S. T. hält es für eine „unerhörte Feße“, wenn wir evangelischen Christen bei unseren Festen davon sprechen und uns darüber freuen, daß die Reformation Roms Fesseln zerbrach. Wir halten das für unser gutes Recht und wollen auch in Zukunft Reformationsfeste feiern. Da muß sich der Herr schon noch gedulden, bis uns vielleicht einmal eine ultramontane Regierung das Reformationsfest verbietet und selbst dann könnten wir nichts Bestimmtes versprechen. Vorläufig sind wir noch auf dem Plan. Eine weitere Polemik in dieser Angelegenheit hat keinen Zweck. Sie würde doch die Kluft zwischen uns nicht überbrücken. Wir überlassen es den Lesern, sich ein Urteil über diese geistigen Gegensätze zu bilden.“ Soweit Herr Pfarrer Dr. Kieger. Wir fühlen uns lebhaft an die Zeiten vor 15, 20 Jahren erinnert, wo unaussprechlich evangelische Versammlungen durch Spione ausgehört, und entstellende verheerende Berichte in die Öffentlichkeit gebracht wurden. Damals hat man schließlich ein Haar in der Suppe gefunden, und diese ganze Kampfesweise wurde eingestellt — sicher nicht ohne höhere Weisung. Jetzt solls also scheints wieder losgehen. Nur zu! Den Schaden davon werden wir nicht haben.

Ansland

Italien. Übertritt einer Gemeinde zum Protestantismus? Seit vierzig Jahren weidet der römisch-katholische Pfarrer Don Gregorio Birocchi die Gemeinde Seppiana mit strengem Hirtenstab und rief durch sein selbstherrliches Wesen eine nie abbreitende Folge von Streitigkeiten herauf, zunächst über Kleinigkeiten und Außerlichkeiten, schließlich aber auch über Grundfragen, selbst des kirchlichen Lebens. Zuletzt gingen die angesehensten Männer der Gemeinde zum Bischof mit dem Verlangen, den Pfarrer von seiner Stelle zu entfernen; und als ihnen der Bischof ihre Bitte abschlug, zu einem evangelischen Pfarrer in Doniodossola mit der Einladung, zu ihnen zu kommen und ihnen zu predigen, da sie alle evangelisch werden wollen. Seither, so erzählt die italienische Tagespresse, predigt der evangelische Pfarrer unter großem Andrang allsonntäglich auf dem Marktplatz, während Don Gregorio, dem nur ein paar Familien treu geblieben sind, unterstützt von einem kleinen Ministrantenbuben, in seiner Kirche einsam seine Messe liest.



Weihnachtsbüchertisch

Erzählendes

Helene Christaller, Verborgeneheit. 1.—6. Tausend. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1922. 251 S.

Das ist eine Gabe von besonderem Werte, mit der uns hier die Verfasserin beschenkt. Ihr Thema ist das hohe Lied von der Einsamkeit, an der der von der Großstadt zerfaserte Kulturmensch seine Genesung findet; und dieses Thema wird in ganz einfachen und schlichten Linien durchgeführt. Aber es liegt zwischen den Zeilen die ganze Stärke und Güte einer verstehenden Seele, ein tiefes Mitleid mit dem Menschenherzen, das unruhig ist, bis es Ruhe findet im Hauche der Ewigkeit, und das alles in dem zarten Gewande einer sicheren Federführung, die der Verfasserin ihren Platz unmittelbar neben den besten Namen unseres heutigen Schrifttums sichert. Sie hat uns mit diesem Buche nicht nur ihr reifstes Werk gegeben, sondern auch sicher eines der besten Erzeugnisse des diesjährigen Weihnachtsmarktes; wer es sich oder anderen beschert, hat es nicht zu bereuen.

Erich Kühn, Rasse? Ein Roman. München, Deutscher Volksverlag 1921. 155 S.

Dietrich Arndt, Kommen wird der Tag! Die Geschichte der nächsten deutschen Befreiung. 1.—5. Aufl. Leipzig, Weicher 1921. 214 S.

Erich Scheuermann, Der Papalagi. Die Reden des Südpazifikfürstlings Tuivai aus Tiavea. Buchenbach, Felsenverlag 1920. 117 S.

Die drei hier zusammengestellten Bücher haben Tendenz. Das ist an sich nicht schlimm. Aber die Tendenz ist knüppelnd aufgetragen und wirkt damit selbst auf den, der an sich dieser Tendenz gerne zustimmen würde, abkühlend. Erich Kühn, den wir als den sehr verdienstvollen Schriftleiter von „Deutschlands Erneuerung“ schätzen, ist auch auf dem Gebiete des Romans der scharfe Kampfpolitiker; sein Roman beschäftigt sich mit der Judenfrage. Dietrich Arndt geht von der Lage des besetzten Deutschland, von der Schmach des gesamten Deutschland unter dem Schandfrieden aus, ein Thema, bei dem uns allen ja Scham und Zorn aufsteigt. Aber den Schriftsteller entschuldigt auch dies nicht gegenüber so trassen Behauptungen wie z. B., daß die Franzosen ihren schwarzen Truppen geschlechtlich aufreizende Mittel ins Essen geben. Auch muß bezweifelt werden, ob wirklich der Weg der Geheimbündelei zur deutschen Befreiung führen kann — auch die Befreiung von 1813 hat nicht der Jugendbund bewirkt. — Wir können somit dem Buch, das ja auch viele Schönheiten hat und von edelster Begeisterung erfüllt ist, nicht durchaus zustimmen. — Das letztgenannte endlich, kein Roman, sondern Plaudereien über unsere Kultur vom Standpunkt des Naturmenschen aus der Südsee, wirkt zunächst bei oberflächlichem Lesen befriedigend. Man hat das angenehme Gefühl, das einen beschleicht, wenn es irgend einer irgend jemandem „ordentlich sagt“. Aber bei näherem Durchsehen erkennt man doch, daß die Wirkung mit allzubilligen Mitteln erkauft ist. Ähnlich haben es seit Montesquieu auch andere versucht, aber sie sind uns meist die Antwort auf die Frage: was sollen wir also tun? schuldig geblieben.

Hans von Hammerstein, Ritter, Tod und Teufel. Ein Bilderbuch aus dem 16. Jahrhundert. Leipzig, Amelang [1921]. 434 S. Geb. M. 30.—.

Will Vesper, Die Wanderung des Herrn Ulrich von Hutten. Ein Tagebuchroman. München, C. F. Beck 1922. 127 S. Geb.

Ein Zufall hat uns diese beiden Bücher an demselben Tag auf den Tisch gelegt, die ganz unähnlich im Stil, nahe verwandt sind durch den von ihnen gewählten Stoff und durch die sichere Kraft, die den Stoff bemästert. Hans von Hammerstein nimmt zum Untergrund seines Romans eine ziemlich nebensächliche Episode vom großen theatrum historiae, eine Fehde, die der fränkische Ritter Mangold von Eberstein um das Jahr 1520 mit der Reichsstadt Nürnberg führte. Aber die ganze unruhig gährende Zeit breitet in seinem Buch den bunten Teppich ihrer Gesichte vor uns aus, Ritter und Domherren und fahrendes Volk wandeln über die Bühne, Dr. Faust und Birckheimer und vor allem Ulrich von Hutten, des sehdelustigen Ritters Neffe. Die Katastrophe des Mittertums und der kommende Bauernkrieg werfen ihre Schatten voraus.

die nationale Erregung um die Kaiserwahl von 1519 steht sogar in des Buches Mittelpunkt. Hammersteins Stil läuft keine glatte Bahn, er rollt Felsblöcke daher und springt mit jähen Uebergängen zu anderen Schauplätzen, aber es ist alles kühn, lebendig und sprühend. Ein historischer Roman von bleibendem Werte.

Ist Ulrich von Hutten bei Hammerstein eine ob auch bedeutungsvolle Nebenfigur, so steht er bei Will Vesper im Mittelpunkt. Er schenkt uns ein Tagebuch, das der Scholar Ulrich von Hutten beginnt, wie er dem Kloster entläuft, und das er auf dem Stroh- und Sterbebette schließt. Natürlich kann es sich, bei dem kleinen Umfang des schmutzen Bändchens, nur um die wichtigsten Stationen auf dem Lebenswege handeln. Dennoch übt es seinen besonderen Reiz durch die innere Zielsicherheit, mit der dieses unsteife Leben erfasst wird. Das ist der Hutten, wie er im deutschen Volke fortlebt; daß Konrad Ferdinand Meyers unsterbliche Dichtung im Leser unwillkürlich mitschwingt, ist für ihn kein Schade und für Vesper keine Unzehr. Vesper, der ja auch schon Luthers Werden mit starklinigen Arabesken umrankt hat, hat auch in diesem Hutten dem deutschen Volk eine edle Gabe geschenkt, der wir unter unseren Lesern viele Freunde wünschen.

Hr. Franz Herwig, Das Begräbnis des Hasses. Eine ostmärkische Erzählung. Freiburg, Herder 1921. 159 S. M. 15.—, geb. M. 20.—.

Wir können dieser im Winter und Frühling 1918/19 spielenden ostmärkischen Erzählung nur ablehnend gegenüberstehen. Es ist sehr anzuerkennen, wenn Andreas Jung nicht weichen will von der ostmärkischen Erde, aber er wird sich selber davon überzeugt haben, daß zum Begräbnis des Hasses die Zeit noch nicht gekommen ist, auch wenn man noch so bereit ist, Kulturbünger für die Fremden zu werden, und wenn man noch so scharf die alte Ostmarkenpolitik verurteilt, die selbstverständlich immer „mit der Reitpeitsche auf den Tisch haut“ oder dem, der fremden Volkes ist, „mit der Faust ins Gesicht schlägt“ oder „ihm den Stiefel auf die Brust setzt“. Da halten wir's lieber mit dem jüngeren Bruder, der zum Ostmarkenschutz geht. Wir können nicht begreifen, daß solch ein Buch nach den oberschlesischen Erfahrungen noch erscheinen konnte. Hr. Walter Bloem, Herrin. Roman. Grethlein u. Co., Leipzig. M. 22.—.

Nach dem großen historischen Roman des letzten Jahres („Gottesferne“) führt Walter Bloem uns hier in die allerneueste Vergangenheit, die erste Zeit der Revolution. In der meisterhaften Schilderung der revolutionären Zustände und Menschen berührt er sich mit Pressbars „silbernem Kranich“. Auch die Umwelt ist zum Teil dieselbe: das Theaterwöllchen! Freilich nur zum Teil. Und in der Art vollends, wie jeder von ihnen den Stoff meistert, beweist er seine besondere Eigenart. Bloem ist der Dichter mehr der Massenbewegung. In den Volksjahren ist er besonders groß. Er zeigt uns, wohin eine „Sozialisierung“ des Theaters führt. Nur mit Mühe wird das Chaos vermieden. Seine ganze Meisterschaft aber bewährt er wieder in der Kampfschilderung: hier der Kämpfe zwischen Bürgertum und Spartakus. In atemloser Spannung folgt man den sich überstürzenden Ereignissen bis zum guten Schluß. Nur in einem kann ich nicht ganz mit: in der überschwänglichen Verherrlichung der Heldin, dieser aus den Tiefen des Volkes aufgestiegenen Theaterdiva. Ob es wirklich möglich ist, daß ihr eine ganze Stadt, was sag' ich? ein ganzes Land! so zu Füßen liegt, wie Bloem es schildert, will mir doch reichlich unwahrscheinlich vorkommen. Das soll aber kein Tadel sein. Bloems große Kunst macht einem auch das Unwahrscheinliche fast selbstverständlich.

Kalender

Goethe-Kalender. Begründet von Otto Julius Bierbaum, fortgesetzt von Karl Schüdelkopf. Auf das Jahr 1922 hsg. von Dr. Karl Heinemann. Mit 8 Tafeln. Leipzig, Dieterich 1921. 126 S. Geb. M. 14.—.

Auch dieser neueste (15.) Jahrgang des bekannten Jahrbuchs bringt allen Verehrern des großen Genies, allen Freunden der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte wertvolle Gaben. Unter den größeren Beiträgen nennen wir eine Abhandlung über die „Schöne Matländerin“ aus Goethes zweitem römischen Aufenthalt, eine Sammlung sehr kennzeichnender Äußerungen von Zeitgenossen über Goethe und, was vielen mit uns besonders willkommen sein wird, eine Zusammenstellung und Würdigung der Goethe-Literatur des Jahres, mit sehr sicherem, ob auch bisweilen vornehm (wenn nicht zu vornehm, siehe das Urteil über Emil Ludwig) zurückhaltendem Urteil. Das gediegene Buch Bücherts, Goethe als Erzieher, ist wohl nur darum nicht mit aufgenommen worden, weil es erst nach Abschluß des Aufsatzes erschienen ist?

Frauenbücher.

Emma Waiblinger, Die Ströme des Namenlos. Roman. Heilbronn, Eugen Salzer 1921. 259 S. M. 9.—, geb. M. 15.—, Ida Frohmeyer, ... und die ihr alle meine Brüder seid. Ebenda 1921. 112 S. Kart. M. 3.—. Anna Schieber, Das Opfer und andere Erzählungen. Ebenda 1920. 176 S. M. 6.—, geb. M. 10.—, u. M. 12.—.

Dieselbe, Bruder Tod. Ein Lied vom lebendigen Leben. Ebda 1920. 90 S. gr. 8°. Geb. M. 8.50.

M. Herbert, Verleugnetes Blut. Köln, J. P. Bachem [1921]. 215 S. M. 22.—, geb. M. 28.—.

Annie Harrar, Die Feuerseelen. Ein phantastischer Roman. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart, Bong [1921]. 312 S.

Ob wir in Emma Waiblinger, deren Name mir noch nicht begegnet ist, eine Anfängerin sehen müssen? Manche Absonderlichkeiten, manches Unausgeglichene könnte darauf hinweisen. Einiges in der Handlung ist zu abenteuerlich, einige der Charaktere etwas zu leicht und flott hingelegt — aber das Ganze zeigt eigenen Stil und sichere Kraft. Man braucht es nicht zu bereuen, die Bekanntheit der Verfasserin gemacht zu haben.

Auch die kleinen Erzählungen von Ida Frohmeyer haben Gehalt und Gestalt. Kleine anspruchslose Ausschnitte aus dem Leben, mit viel Liebe geschaut und mit feinem Empfinden dargestellt, ohne sich in das „Herzige“ zu verlieren.

Natürlich weisen alle diese jungen Talente auf ihre Meisterin: Anna Schieber. Es ist eine Freude, wie treu sich diese Frau geblieben ist, seit sie mit dem Roman „Alle guten Geister“ ihren ersten großen Wurf getan. Auch der neue Band Erzählungen zeigt die alte Kraft. Skizzen wie „Abertis“ oder „Schmiedefeuer“ sind kleine Kunstwerkchen — schlicht und fein. Besonders aber muß diesmal die lyrische Gabe der Dichterin hervorgehoben werden. Ein Sang, wie der vom Bruder Tod, in der Form so modern empfunden und so ohne Anlehnung an fremde Vorbilder, inhaltlich so echt und tief, verschafft der Dichterin eine bleibende Stätte in der deutschen Literaturgeschichte.

Von ihr herkommend, empfindet man die Erzählung von M. Herbert — so gutgemeint und so geschickt gemacht sie sein mag, so sehr sie auch einzelne Schönheiten aufzuweisen haben mag — als Marlittade. Sie tritt ein für das Recht des unehelichen Kindes an seinen Vater, verrät aber keine Kenntnis davon, daß hier recht ernste und schwere Fragen vorliegen, über die doch nicht so leicht hinweggeglitten werden kann. Nebenbei: Das deutsche Recht hat den Satz, daß die Nachforschung nach der Vaterschaft unstatthaft ist, nie gekannt!

Das letzte der oben genannten Bücher führt uns in eine ganz andere Welt: ein phantastischer Zukunftsroman aus der Zeit, da die Welt an der eigenen, zum Steinerweichen seelenlos gewordenen Kultur zu Grunde geht. Und zwar physisch, physikalisch sogar, nicht moralisch. Die naturwissenschaftlichen und technischen Unmöglichkeiten müssen wir natürlich in den Kauf nehmen, auch wenn sie hängen die Grenze des Grotesken nicht nur streifen. Aber mit der Schilderung einer von allen guten Geistern verlassenen Überkultur bietet die kraftvolle Verfasserin doch um ein gut Stück mehr als einen bloßen Unterhaltungsroman.

Hr. Marie Melchers, Die eines guten Willens sind. Barmen, E. Biermann. Geb. mit Sortim.-Zuschlag 24 M.

Johanna Klemm, In der Fremde. Ebenda. Geb. 16.80 M.

Marie Melchers ist warmherzig, für soziale Fürsorge begeistert und weiß gut und anregend zu schreiben. Sie führt uns in das Leben und Treiben der Fabrik, das sie wohl beobachtet hat, und hofft trotz allem auf einen neuen Aufschwung unseres Volkes, da doch viele Leuten Willens sind. Ganz in die Stille des Hauses mit seinen Gärten und Freuden und schweren Kämpfen führt uns Johanna Klemm in ihrer Erzählung, die das Schicksal einer „Stütze“ lebenswahr und ergreifend vor Augen führt. Ein Buch, recht geeignet für junge Frauen und Mädchen.

Biographisches.

Dr. Maria Maresch, Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Mit 8 Abb. 2. Aufl. M.-Glabbach, Volksverein 1921. 158 S. Geb. M. 18.—.

Emil Dimmler, Franz von Assisi (Führer des Volkes 1. Band) 3. Aufl. 74 S. M. 6.—. Derselbe Verlag.

Die Fioretti oder Blümlein des hl. Franziskus. Auf Grund lateinischer und italienischer Texte. Herausgegeben von Dr. Hanns Schönhöffer. Mit 1 Titelbild. Freiburg, Herder 1921. 146 S.

Das von Dr. Maria Maresch herausgegebene Buch über die hl. Elisabeth haben wir bei seinem ersten Erscheinen schon besprochen. Es verwertet die geschichtlichen Quellen kritisch; in seiner Würdigung ist es begreiflicherweise an das katholische Lebensideal gebunden.

Die Dimmlersche Lebensbeschreibung des heiligen Franz faßt auf knappem Raum alles Wesentliche hübsch und anziehend zusammen. Der Protestant würde natürlich eine etwas kritischere Stellung, namentlich bei den ersten Anfängen der Ordensgründung erwarten. So einfach, wie S. 31/32 zu lesen, war die Sache doch nicht. Jedoch ist für die spätesten Lebenszeiten des Heiligen sein Verhältnis zum Orden wesentlich richtig behandelt.

Die Fioretti oder Blümlein des hl. Franziskus sind hoffentlich dem Leser bekannt (oder doch nicht? Dann wäre es höchste Zeit, das Ber-

säumte nachzuholen). Das Beste und Feinste, was die mittelalterliche Frömmigkeit zu bieten hat, liegen sie uns hier in einer zu Geschenkwerten wohl geeigneten Ausgabe vor, deren deutscher Stil sich der rührenden Treueherzigkeit des Ideals nach Möglichkeit anschmiegt.

Gr.

Rudolf S. Gurland, In zwei Welten. Ein Lebensbild. Mit einem Geleitwort von D. M. Kähler. Dresden, Ungelenk 1921. 262 S. M. 15.50, geb. M. 20.—

In zwei Welten lebte der Verfasser der Aufzeichnungen, die hier zu einer Lebensbeschreibung verdichtet worden sind: in der des orthodox-russischen Talmudjudentums, und in der des evangelischen Christentums, dem er im geistlichen Amte und in der Judenmission diente. Freunde der Judenmission werden aus seinem Lebenswege viel Interessantes entnehmen.

Schr.

Briefkasten.

Lieber Leser! Was geschieht mit Deinen gelesenen Zeitungen, Wochenschriften usw.? Nicht wahr, sie werden meist weggeworfen oder im Haushalt nützlich verwandt? Nun denk einmal an das Deutschtum im Ausland, namentlich im valutaschwachen Ausland. Den Deutschen in Ost-Europa ist der Bezug deutscher Zeitungen durch die Valuta (und durch andere Umstände) fast unmöglich gemacht. Aber nie war das

Bedürfnis nach deutschen Zeitungen so groß wie jetzt. Nie war die Notwendigkeit, Aufklärung über den deutschen Standpunkt in die Welt hinauszusenden, so brennend wie jetzt. Hier im Deutschen Reich hat sich eine Stelle gebildet, die die Anschriften leseungriger Auslandsdeutscher gesammelt hat. Wer trotz erhöhtem Postgeld einem bestimmten Empfänger im Auslande regelmäßig gelesene Zeitungen und Zeitschriften (natürlich nur solche nationaler Richtung kommen in Betracht) zusenden will, möge sich zunächst bei mir melden. Blätter mit rein britischen Nachrichten oder Anzeigen können der Gewichtersparnis halber abgerissen werden. Auf der Schleife soll außer „Drucksache“ noch „Zeitungen“ geschrieben werden. Wichtige Aufsätze sollen mit Buntstift angestrichen werden. Leser im vormaligen Österreich oder Ungarn, die gerne solche Zeitungen empfangen möchten, wollen sich gleichfalls zunächst bei mir melden!

Hochstetter.

Folge 50 wird zum 16. Dezember ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Luther. — Nicht mit äußerlichen Gebärden. Von Barnefried. — Aus Südslavien. Von Paul (mit Nachwort der Schriftleitung). — Zurück zur Erziehungslehre Christi. Von Schlemmer. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Welt nachbüchertisch.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen,

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt,
Altenburg S.-A.

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift“

in Berlin-Steglitz, Velfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr 2.— M.

Postcheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38 752.

Jeder Deutsche

trete dem Allgem. Deutschen Sprachverein
als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Begründet im Jahre 1885, zählt über 39000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10 Mark mit Sahlkarte 20794 an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30, beim Postcheckamt in Berlin NW 7

Das Glockenweihelied: „Gott lob, nun holten wir sie ein“

(Probetext unberechnet) ist in 100 Abzügen zu M. 7.50, 1000 Abzügen zu M. 60.— vom Verlag Arwed Strauch in Leipzig zu beziehen.

Ausschreibung.

Die Deutsch-evangelische Gemeinde Zagreb (Agram) sucht einen **ledigen Vikar**, der dem Orts-pfarrer bei der Versorgung der Muttergemeinde und der weitverzweigten Diaspora in Seelsorge, Unterricht, Kanzleiarbeit mitzuhelfen hätte. — Amtssitz Zagreb (Agram). Gehalt 3000 Jugokronen = etwa 2800 M. (?) monatlich, nebst freier Wohnung, Licht und Beheizung. — Anfragen sind zu richten an Pfarrer Philipp Popp in Zagreb (Jugoslawien).

Stille Nacht, heilige Nacht.

Ein Spiel mit Gesang.

Von

Franziskus Nagler.

Preis des Buches Mark 2.75,
Kollenbezug.

In feiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes szenisch vor Augen. Wunderbar bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens ziehen an uns vorüber. Das Spiel bereitet szenisch gar keine Schwierigkeiten: ein Zimmer, ein Platz vor einer Kirche, wenige Spieler, Chöre und doch ein voller Erfolg.

Verlag von
Arwed Strauch, Leipzig.



Werbet f. d. Warburg.

Sächsische Landes-Lotterie

(in Österreich und Ungarn verboten)

130 000 Lose — 61 200 Gewinne und 6 Prämien in 5 Klassen

Prämien: 1×500 000 — 5×100 000

Haupttreffer 1 Million — 500 000

im günst. Falle: 1 000 000 — 200 000

200 000, 200 000, 200 000

Ziehung 1. Klasse am 8. Dezember 1921

Klassen-Lose	Zehntel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 40.—	M. 50.—	M. 100.—

Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 50.—	M. 100.—	M. 250.—	M. 500.—

Paul Lippold, Staats-Lott. Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.

(Postcheckkonto: 50 720 Leipzig)

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.